Wasser ist in der europäischen Symbolik eines der vier Elemente, die der Weltkonstruktion zugrunde liegen; *Wasser* stellt in der Symbolik Ostasiens eines der Acht Symbole dar und bildet einen integralen Bestandteil in den Bauvorschriften des Feng Shui; *Wasser* ist das Elixier des Lebens; dem *Wasser* des Titicacasees entstieg Viracocha, der Schöpfergott der Inka; das *Wasser* des Himmels wird im Regengott Chaac, der höchstrangigen Gottheit in den präkolumbischen Kulturen Mesoamerikas, personifiziert; im heiligen *Wasser* des Ganges wird der gläubige Hindu von seinen Sünden gereinigt und in die transzendente Welt jenseits des leidvollen Kreislaufs von Leben und Tod geführt; über das *Wasser* kamen vor Urzeiten die mythologischen Ahnen der Polynesier aus dem legendären Havaiki; *Wasser* aus unzähligen „heiligen" Quellen wird Heilkraft gegen zahlreiche Leiden des Seh-, Hör- und Bewegungsapparates zugeschrieben, inklusive verschiedener fruchtbarkeitssteigernder Wirkungen; *Wasser* ist das probate Mittel nicht nur der körperlichen, sondern auch der geistigen Reinigung, der Purifikation des rechtgläubigen Geistes, der aus den kontaminierten Niederungen der physischen irdischen Existenz zum Ideal der reinen Transzendenz strebt. – Es erscheint mitnichten verwunderlich, dass *Wasser* im Weltbild der meisten Kulturen hochrangige symbolische Bedeutung zukommt.

In symbolischer und kultischer Beziehung bildet die *Reinheit* des Wassers dessen vorrangige Qualität, wobei „Reinheit" allerdings als relativer Begriff zu verstehen ist, abhängig von regionalen Umweltbedingungen und lokalen gesellschaftlichen Konventionen. Fließendes und stehendes Wasser erfahren dabei oft ganz unterschiedliche symbolische Konnotationen: Der Mystik des statischen Erscheinungsbildes von Seen, häufig mit Jenseitsvorstellungen verbunden, steht die kraftvolle Dynamik des fließenden Wassers gegenüber, welches meist mit dem Diesseits und dem Leben in Verbindung gebracht wird. Fließendes Wasser gilt als Lebensspender und liefert die Grundlage des Lebens sogar noch bei Überflutungen, indem es den für das Wachstum von Nutzpflanzen erforderlichen fruchtbaren Schlamm als Dünger über die Felder verteilt. Die Qualifikation der *Reinheit* fließenden Wassers bestimmt aber dabei auch manchmal ganz entscheidend dessen symbolische Zuordnung, entsprechend seinem Verlauf von der Quelle bis zur Mündung und dem damit verbundenen sukzessiven Verlust an Reinheit.

Veneration : Das natürliche Element

Wie erwähnt, wirken sich die unterschiedlichen dynamischen Qualitäten von Wasser – fließendes Wasser und ruhendes Wasser – unterschiedlich auf die Zuordnung verschiedener Symbolgehalte aus. Während fließendes Wasser – besonders in Quellnähe – in seiner Reinheit als Leben spendendes Elixier betrachtet wird, verdächtigt man ruhende Gewässer eher als mit gefahrvollen Eigenschaften behaftete Elemente, umrankt von düsteren Mythen und Legenden von dubiosen Wassergeistern, Ungeheuern, unheimlichen versunkenen Städten und versenkten Schätzen.

Das Meer nimmt in der Mythologie eine ambivalente Stellung ein. Zum Einen weist das Meer als ruhendes Gewässer statische Eigenschaften auf, zum Anderen entwickelt es unter dem Einfluss von Stürmen – oder, noch heftiger, bei Seebeben – dynamische Qualitäten, die sogar jene von reißenden Fließgewässern bei Weitem übertreffen können. Die zerstörerischen Eigenschaften stehen demnach stärker im Vordergrund als die lebensspendenden – auch wenn das Meer, dessen Wasser für den Menschen ungenießbar ist, mit seinem Reichtum an nahrhaften Kreaturen, die sich darin aufhalten, durchaus als lebenserhaltend angesehen werden könnte.

Quelle

Als Ursprung des Wassers, das aus den Tiefen der Erde an die Oberfläche tritt, gilt die Quelle als ein Ort höchster Reinheit. Quellen[1] werden oft mit dem Erhalt von Jugend konnotiert: Quellen als „Jungbrunnen", die das abgenutzte Erscheinungsbild bejahrter Personen in den Ursprung jugendlicher Ästhetik zurückversetzen, existieren nicht nur in europäischen Mythen und Legenden, sondern auch in anderen Kulturen[2].

Die ultimative Reinheit von Quellwasser bewirkt aber eine noch viel weiter führende transzendente Eigenschaft: Wenn fließendes Wasser generell als Leben spendendes und Leben erhaltendes Elixier betrachtet wird, so steigert sich diese Qualität bei Quellwasser ins Semi-Sakrale: Der in einer Vielzahl von Kulturen weltweit auftretende Typ der „heiligen Quelle" produziert ein wundertätiges Wasser, dessen Heilkraft im Allgemeinen wesentlich höher taxiert wird als jenes von Flussläufen oder Seen. Oft wird die – tatsächliche oder auch nur imaginierte – Heilkraft derartigen Quellwassers auf einen übernatürlichen Einfluss zurückgeführt. Solcherart durch einen göttlichen Akt ausgezeichnet, können diese Quellen den Rang eines sakralen Ortes erringen.

Selbstverständlich regen Orte derartiger wundertätiger Quellen, an denen sich göttliche Kraft manifestiert, zur Errichtung lokaler Sakralbauten an. Paradoxerweise wird dabei jedoch das Zentrum der architektonischen Konzeption oft gar nicht von der Quelle gebildet, sondern diese bleibt als peripheres Element – manchmal lediglich gefasst durch eine einfache architektonische Rahmung – außerhalb der eigentlichen Kultanlage. Besonders in europäisch-christlichen Kulturen scheint eine derartige Situation nicht untypisch zu sein und erstaunt umso mehr, als Sakralbauten hier ansonsten meist direkt *über* der Stelle von heiligen Orten errichtet wurden[3]. Auch bei Ausnahmen, wo heilige Quellen tatsächlich in den Innenraum von Kultbauten einbezogen wurden, wie beispielsweise in der armenischen Sakralanlage von Geghard *(Abb. 1)*, erstaunt der offensichtliche Mangel an baulicher Gestaltung, indem inmitten der höchst aufwendigen aus dem Felsen gehauenen Architekturformen[4] der natürlich belassene Quellenaustritt als merkwürdiger Fremdkörper erscheint. Das Beibehalten eines „naturhaften" Erscheinungsbildes der Quelle scheint auch hier als bewusster Akt der Gestaltung gegolten zu haben.

1 Im Zusammenhang mit der Quelle steht hier auch der Brunnen, der in vieler Hinsicht ähnliche oder sogar übereinstimmende symbolische Bedeutung besitzt. – Vgl. beispielsweise die etymologische Verwandtschaft der beiden Worte in mehreren Sprachen (für Deutsch z.B..: DUDEN Etymologie 1963, S. 85, 543).

2 Der Glaube an die Existenz von „Jungbrunnen" spielte in der kulturprägenden Literatur des europäischen Mittelalters, wie etwa dem Alexanderroman, ebenso eine Rolle wie in anderen Kulturen, beispielsweise der indigen amerikanischen, die etwa zu der höchst abstrusen historischen Großexpedition des Ponce de León zur Suche des „Bimini"-Jungbrunnens in Florida geführt hat. Vgl. dazu: Franke & Schade 1998, S. 197ff; Mrotzek 2011, S. 135ff.

3 So wurden christliche Sakralbauten häufig direkt über den Grabstätten heiliggesprochener Personen errichtet, und Ähnliches gilt auch für Stellen, an denen wundertätige Ereignisse stattfanden; vgl. dazu beispielsweise die bemerkenswerte Entstehungsgeschichte der Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen in Oberfranken.

4 Die nach einer Inschrift zwischen 1240 und 1250 unter Prinz Avag Proschjan entstandene Felsenkirche („erste Felsenkirche") von Geghard zeichnet sich – mit Ausnahme des Quellenaustritts – durch eine prunkvolle architektonische Formensprache mit aufwendig gestalteten Details aus. – Dum-Tragut 2001, S. 272-273.

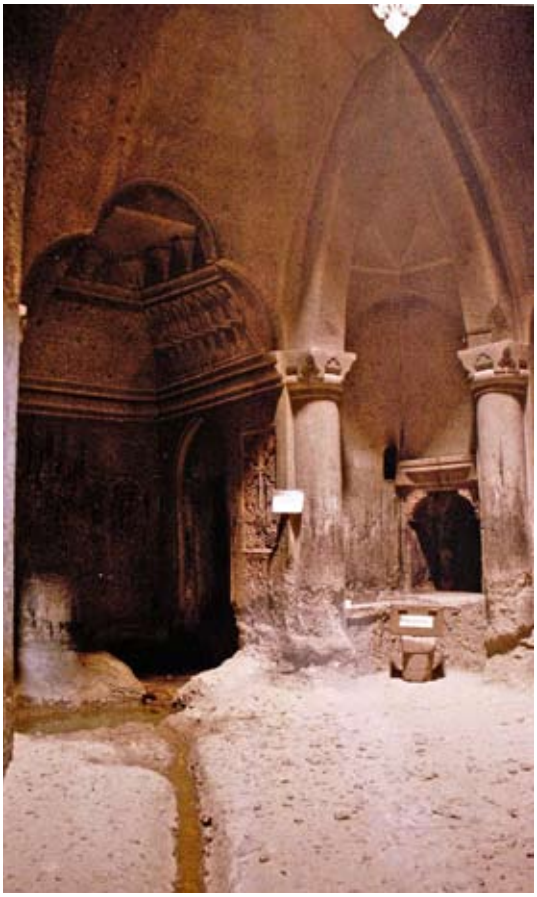

Abb. 1

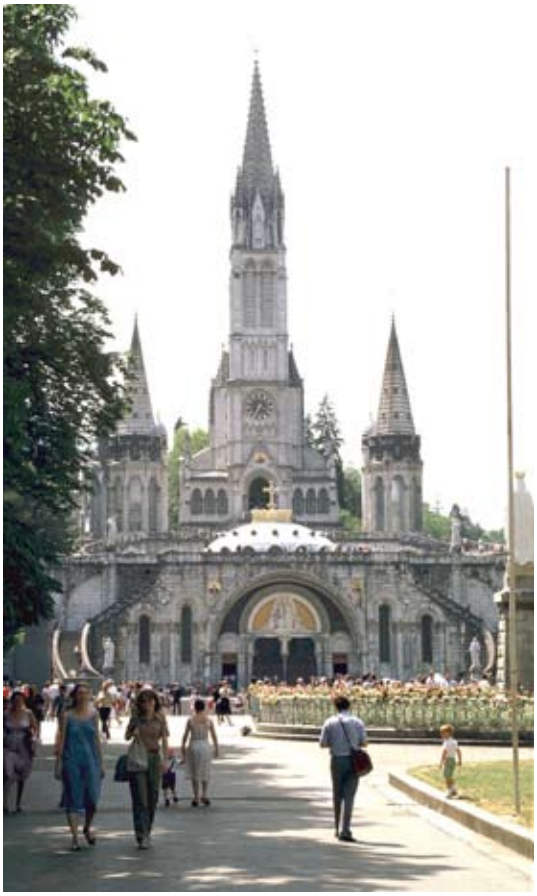

Abb. 2

Quellwasserkult

Eines der prominentesten Beispiele der Verehrung heiligen Quellwassers bietet der christliche Kultort Lourdes, eines der meistbesuchten Pilgerziele des katholischen Europa. Vor eineinhalb Jahrhunderten hatte hier die Tochter einer Obdachlosenfamilie mehrmals Erscheinungen einer vom Mädchen als „Unbefleckte Empfängnis" angegebenen weißgekleideten Frau. Die weißgekleidete Frau wurde von der kirchlichen Untersuchungskommission als Muttergottes erklärt, das Bauernmädchen heilig gesprochen, und die in einer Grotte beim Erscheinungsort freigelegte Quelle als wundertätig erkannt[5]. Der Kult um das wunderheilende Quellwasser führte zu einer unglaublichen Steigerung der Bautätigkeit: 1866 war eine Krypta für 150 Personen fertiggestellt worden, 1871 eine Basilika für 500 Personen *(Abb. 2)*, 1889 eine Basilika für 1.500 Personen und 1958 eine Basilika für 25.000 Personen[6]; zusätzlich wurde ein baulich umrahmter Platz für 40.000 Personen gestaltet, auf dem täglich Prozessionen stattfinden.

Es ist bezeichnend, dass sich der gigantische Bauboom auf den gesamten Ort erstreckte –Beherbergungsbetriebe für mehr als 5 Millionen Übernachtungen jährlich[7] und zahllose Souvenirläden, in welchen hohle Muttergottesfiguren, gefüllt mit heiligem Lourdeswasser, dem gläubigen Pilger zur Mitnahme angepriesen werden –, jedoch nicht auf jene Stelle, welche den Ursprung und das eigentliche Zentrum der gesamten Aktion bildet: das Wasserheiligtum selbst. Die Quellengrotte wurde von sämtlichen architektonischen Gestaltungsmaßnahmen frei gehalten *(Abb. 3)*.

Abb. 3

Eine derartige Vorgangsweise, Wasserheiligtümer in ihrer ursprünglichen Gestalt zu belassen, ist durchaus nicht untypisch auch für andere Baukulturen, erscheint aber immerhin in der christlich-katholischen Kultur, welche ihre sakralen Objekte in geradezu monströser Weise in prunkvolle Artefakte zu verwandeln pflegt[8], eigentlich doch recht merkwürdig. Umso deutlicher ist hier das Bestreben zu erkennen, Wasserheiligtümer in deren ursprünglichen Naturform wirken zu lassen.

Auch bei einer großen Anzahl von kleinen, bescheidenen Quellheiligtümer des christlichen Kulturraums wird eine derartige Haltung deutlich, indem man den zugehörige Sakralbau entweder in betontem Abstand neben einer wundertätigen Quelle errichtete oder der Stelle des Quellwasseraustritts ein „naturnahes" Design innerhalb eines architektonisch gestalteten Kultraums verpasste *(Abb. 4, 5)*.

5 Die Erscheinungen des vierzehnjährigen Mädchens Bernadette Soubirous in der Grotte bei Lourdes im Jahre 1858 wurden 1862 von der kirchlichen Untersuchungskommission als echt befunden; die Seligsprechung Bernadettes erfolgte 1925, ihre Heiligsprechung 1933 (Hänel 2006, S. 520).

6 Vgl. dazu beispielsweise: el-Fers 2009, S. 19-24.

7 In Anbetracht der Einwohnerzahl von Lourdes – kaum mehr als 15.000 – ist die Zahl von 5 Mill. Besuchern jährlich (zum hundertjährigen Jubiläum waren es sogar ca. 6 Mill. Besucher) mehr als beachtlich. – Zur Entwicklung der Besucherzahlen seit 1870: Tabelle bei Hänel 2006, S. 520; zur Entwicklung der Einwohnerzahlen von Lourdes: *Population Lourdes* (http://www.cartesfrance.fr/carte-france-ville/population_65286_Lourdes.html,5.4.2011).

8 Vgl. dazu die pompösen Edelmetall- und Juwelen-Fassungen von Reliquienpartikeln, Monstranzen, Partikeln vom Heiligen Kreuz, etc.

Abb. 1: Geghard (Armenien), „Erste Felsenkirche", der naturbelassene Quellenaustritt in einer Nische des aufwendig ausgestalteten Kirchenraums (Foto: Autor)

Abb. 2: Lourdes, Basilika der Unbefleckten Empfängnis (Foto: Autor)

Abb. 3: Lourdes, die in ihrer natürlichen Gestalt belassene Grotte (Foto: Lima)

Abb. 4, Abb. 5

Cenotes

Der bewusste gestalterische Akt, das natürliche Erscheinungsbild „heiliger Quellen" beizubehalten, zeigt sich auch bei den Cenotes im präkolumbischen Siedlungsgebiet der Maya in der Puuc-Region Yucatáns (Mexiko). Diese Cenotes sind außerordentlich tiefe, mit Grundwasser gefüllte Bodendurchbrüche von kreisrunder Form und Durchmessern von durchschnittlich 50 m. Ihre – natürliche – Entstehung beruht auf der speziellen geologischen Beschaffenheit der Region, einem Karstgebiet mit unterirdischen Wasserläufen und Höhlen, deren Gesteinsdecken durch Erosion an verschiedenen Stellen einstürzten und so die Cenotes entstehen ließen. Durch das weitgehende Fehlen von Wasserläufen im Puuc-Gebiet bilden Cenotes die einzigen größeren Süßwasserreserven der Region, und somit ist es wenig verwunderlich, dass seit prähistorischen Zeiten in ihrer Nähe Siedlungen angelegt worden waren.
Wasser besaß in der Kultur der Maya einen hohen mythologischen Stellenwert, der charakteristisch für Ackerbau treibende Ethnien ist: Wasser ist unentbehrlich für das Gedeihen der Feldfrüchte und somit unentbehrlich für den Erhalt des Lebens. Das Wasser des Regens wird hier in der höchstrangigen Mayagottheit – Chaac – verehrt, das Wasser der Unterwelt in den unterirdischen Flussläufen der Höhlensysteme, deren mystische Zugänge durch die Cenotes gebildet werden.
Die große Bedeutung von Cenotes zeigt sich nicht nur darin, dass deren einer namengebend für die bekannteste prähistorische Stätte des Puuc, Chichén Itzá – wörtlich: „Brunnen der Itzá" – geworden ist *(Abb. 6)*, sondern im Besonderen in ihrer Funktion als bedeutende Kultstätten. So versenkte man in Cenotes Schmuckstücke aus Jadeit, Keramikobjekte und reich dekorierte Gold- und Kupfergegenstände als Votivgaben[9], und nach den bei Tauchgängen ebenfalls gefundenen Skeletten ist zu vermuten, dass hier auch Menschenopferung stattgefunden haben.

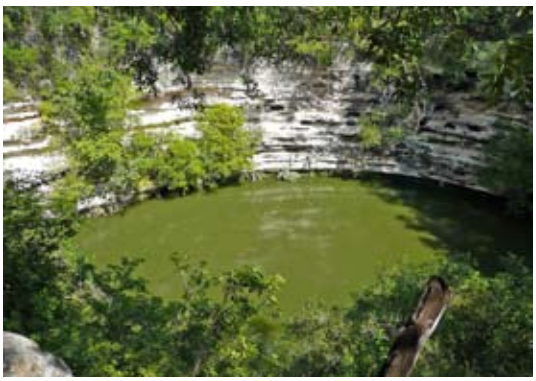

Abb. 6

Im städtebaulichen Rahmen wurden diese Cenotes in einer bemerkenswerten Art situiert, indem eine direkte Einbindung in die von Monumentalbauten dominierte übergeordnete Struktur offensichtlich nicht angestrebt wurde[10]. Auch wiesen die Cenotes keinerlei architektonische Fassung auf, sondern wurden einfach in ihrer natürlich entstandenen Gestalt belassen *(Abb. 7)* – höchst erstaunlich in einer Baukultur, welche mit ihren unzähligen Monumentalbauten gigantische artifizielle Landmarks gesetzt hatte und in dieser Beziehung durchaus jener Charakterisierung vorkolumbischer Architekturtraditionen Mesoamerikas entsprach, von der H. Helfritz so treffend bemerkte: „Wohl kaum ein anderes Volk irgendeiner der alten Hochkulturen, nicht in Europa und auch nicht in Asien, hat es verstanden, ein Stück Natur durch Erdaufschüttungen und Abtragung so umzugestalten, dass nicht nur *ein*, sondern eine ganze Reihe von Tempelbezirken mit Plattformen, versenkten Plätzen und Pyramiden entstand, die den Mittelpunkt jener einst so glanzvollen Stadtstaaten bildeten"[11].

Abb. 7

Die Frage, warum also Cenotes als Wasserkultstätten zwar dem urbanen Kontext zugeordnet wurden, jedoch trotz ihrer kultischen Verehrung weder eine zentrale Stellung in der Stadtstruktur einnahmen, noch in irgendeiner Weise eine Gestaltung als architektonische Elemente erfuhren, kann nicht mit Sicherheit beantwortet werden; möglicherweise liegt die

9 So bildet beispielsweise der Cenote Sagrado von Chichén Itzá die ergiebigste Fundstätte von Votivgaben, welche bisher im Gebiet der Maya an einem Ort gefunden wurden. (Vgl. dazu Morley 1983, S. 443-447.)

10 Vgl. dazu die Stellung des Cenote Sagrado in Chichén Itzá, weit abseits der urbanen Schwerpunkte von Südgruppe und Nordgruppe gelegen, oder die wie zufällig erscheinende Lage des Cenote in Dzibilchaltún, in dessen Nähe man zwar eine Anzahl Monumentalbauten errichtete, welche jedoch keinen direkten Bezug auf die – mit einem Durchmesser von fast 40 Metern – recht eindrucksvolle Wasserfläche erkennen lassen.

11 Helfritz 1968, S. 7.

Abb. 4: Pinggau (Österreich), Brunnkapelle (18. Jh.) neben der Kirche Maria Hasel: Im dunkleren Nebenraum der Kapelle, in der mit unverputztem Naturstein gemauerten Nische, die heilsame Quelle (Foto: Autor)

Abb. 5: Pinggau, Brunnkapelle: Figurengruppe in der Quellnische. Aus einem in die offene Seitenwunde der Jesusfigur gesteckten rot bemaltem Eisenrohr fließt das wundertätige Quellwasser (Foto: Autor)

Abb. 6: Chichén Itzá (Yucatán, Mexiko), der Cenote Sagrado (Foto: Autor)

Abb. 7: Dzibilchaltún (Yucatán, Mexiko), der natürlich belassene Cenote Xlacah im ursprünglichen urbanen Bereich der Mayastätte. Rechts im Hintergrund die Estructura 45 (Foto: Autor)

Ursache in der Scheu vor dem Naturwunder der Wasserstellen von Cenotes, als natürliche Emanation einer Gottheit.

Fluss

Im Vergleich zu der großen Anzahl von „heiligen" Quellen, die in einer Vielzahl von Kulturen verehrt werden, erkennt man Flüssen wesentlich seltener sakrale Qualitäten zu. Eine der spektakulärsten Ausnahmen davon ist der Ganges in Indien.
Der bereits im Ṛg Veda erwähnte Fluss Ganges wird von den Hindus als heilig betrachtet und gilt als die Personifizierung der Göttin Gaṅgā. Das rituelle Baden im Wasser des Ganges erlöst von den Sünden und befreit vom ewigen Kreislauf des Lebens und Todes. Im Ganges werden die Toten rituell bestattet und ihre Asche in das fließende Wasser gestreut. Heute gehört der Ganges zu den schmutzigsten Flüssen der Welt, für Hindus aber ist sein Wasser der Inbegriff von Reinheit; es wird vor Ort in blaue Plastikflaschen abgefüllt und von den Pilgern mit nach Hause genommen. Vor einem Jahrtausend hatte sich der Coḷa-Herrscher Rājendra I., dessen Truppen nach Nordindien marschierten, Gangeswasser über zweitausend Kilometer Entfernung nach seiner neugegründeten südindischen Hauptstadt Gaṅgaikoṇḍacoḷapuram bringen und es in einen künstlich angelegten Teich füllen lassen[12]. Ein anderes Tempelbecken in Südindien füllt sich angeblich alle 12 Jahre von selbst mit dem begehrten Wasser des Ganges: Zu diesem astrologisch exakt bestimmten Termin strömen Millionen Pilger nach Kumbakonam, um dort im Mahakha-Becken während des Mahamaham-Festes im „Gangeswasser" zu baden.
Auf der indonesischen Insel Bali – der einzigen Region, in welcher der Hinduismus außerhalb des indischen Subkontinents heute noch eine tragende kulturelle Stellung einnimmt[13] – spielen Flüsse nicht nur eine ganz besondere Rolle in der Mythologie[14], sondern stehen auch in unmittelbarem Zusammenhang mit der Situierung und Strukturierung von traditionellen Siedlungen. In vielen Regionen Asiens ist die genaue Orientierung von Kultbauten – oft auch von Wohnhäusern – nach den Kardinalrichtungen Ost-West, Süd-Nord von essentieller Bedeutung. Es spielt dabei nicht nur der Lauf der Sonne von Osten nach Westen[15] eine bedeutende Rolle, sondern es werden oft auch Berge, Wind und Wasser in dieses Orientierungssystem miteinbezogen. Auf Bali ist das klassische Orientierungssystem Nawa Sanga[16] in ganz besonderer Weise auf die topografischen Verhältnisse der Insel abgestimmt: So befindet sich das traditionelle Hauptsiedlungsgebiet in der Region, deren Zentrum der heutige Bezirk Gianyar ist, im Süden der Vulkankette, welche von Gunung Agung, Gunung Batur und Gunung Batukau gebildet wird. In dieser Region fließen alle Flüsse in Richtung Nord-Süd, von den Bergen zum Meer *(Abb. 8, 9)*. Berge werden nun auf Bali nicht nur als himmelsnahe Göttersitze verehrt[17], sondern spielen auch eine entscheidende Rolle im Orientierungssystem Nawa Sanga, dem viele Belange des täglichen Lebens, im Besonderen aber die Konzepte sämtlicher architektonischer Anlagen, ob es sich nun um Kultbauten oder Gehöfte handelt, verpflichtet sind.

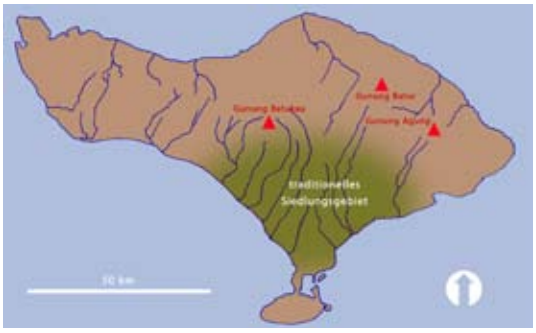

Abb. 8

Abb. 9

Die Ausrichtung nach den verehrten Bergen ist somit ein ganz wesentlicher Aspekt in der balinesischen Kulturtradition. In der Unübersichtlichkeit des von zahllosen Hügeln und Tälern durchzogenen Hauptsiedlungsgebietes Balis lässt sich diese essentielle Orientierung an einem unfehlbaren Merkmal ablesen: der Fließrichtung der Flüsse.
In dieser Hinsicht können Flüsse als ein wesentlicher Ordnungsfaktor verstanden werden: Das fließende Wasser bestimmt die Struktur der Siedlungen, und das fließende Wasser steht in engem Zusammenhang mit dem hierarchischen Gefälle – und dies im Sinne des Wortes: Am oberen Ende einer traditionellen balinesischen Siedlung steht der Pura Puseh, der Ursprungstempel, in dem die Ahnen verehrt werden und welcher der Gottheit Brahma, dem Weltenschöpfer, geweiht ist. Weiter nach unten in Fließrichtung des Wassers, im Zentrum der Siedlung, steht der dem Welterhalter Viṣṇu geweihte Pura Desa als Treffpunkt des gesellschaftlichen und politischen Lebens der Siedlung. Am untersten Ende des Dorfes steht der der Totentempel Pura Dalem, der Gottheit Śiva, dem „Zerstörer"[18] geweiht; in der Umgebung dieses Tempels befinden sich die temporären Grabstätten[19] und den Leichenverbrennungsplatz[20].
Vordergründig lässt sich dieses hierarchische Gefälle mit der mythologisch-symbolischen Orientierung hin zum Berg als der höchstrangigen Region erklären. Dieser mythologischen Interpretation steht aber auch eine recht pragmatische Erklärung gegenüber: Balinesen legen größten Wert auf Reinlichkeit – eine Reinlichkeit, die in logischem Zusammenhang mit der Reinheit des Wassers steht. Den höchsten Grad an Reinheit weist das durch das Dorf fließende Gewässer im oberen Teil der Siedlung auf, und hier befinden sich auch die höchstrangigen Bauplätze. Im Verlauf des Gewässers durch die Siedlung nimmt der Verschmutzungsgrad zu, und dort, wo der Bach das Siedlungsgebiet

12 Dehejia 1990, S. 79.

13 In dem zum überwiegenden Teil vom Islam geprägten Indonesien (fast 90 % Muslime) nimmt die kleine Insel Bali eine bemerkenswerte Sonderstellung ein: Von den über 3 Millionen Einwohnern gehören mehr als 90 % dem hinduistischen Glauben an.

14 Ein Beispiel dafür ist der „vergiftete" Fluss Petanu (Bezirk Gianyar). Der Legende nach floss das Blut des dämonischen Fürsten Mayadanawa, der von Indra mit einem Pfeil erlegt wurde, in den Petanu, der danach für 1000 Jahre vergiftet war, sodass jeder, der aus dem Petanu trank, badete oder mit dessen Wasser kochte, Krankheit und Tod erlitt; aus den Reispflanzen, die mit Wasser aus dem Fluss Petanu bewässert wurden, rinnt bei der Ernte Blut, der Reis stinkt wie ein Kadaver und schmeckt nach verwesendem Fleisch (Covarrubias 1948, S. 38; Kam 2003, S. 155).

15 Der Lauf der Sonne vom Aufgang im Osten zum Untergang im Westen prägt in vielen Kulturen die Vorstellungen vom Lauf aller der kosmischen Ordnung unterworfenen Dinge, dem Lauf des Lebens, der Geburt und dem Tod. Die Kardinalrichtung Osten erfährt dabei eine positive Konnotation, die Kardinalrichtung Westen eine negative. „Ex oriente lux", „aus dem Osten kommt das Licht", heißt es bei den Christen – und der Westen war bei den alten Ägyptern jener Ort, „wo die Schakale heulen und die Geister umgehen" (Lehner 1998, S. 401).

16 Das balinesische Orientierungssystem Nawa Sanga beruht auf der Kombination kosmischer und geografischer Gegebenheiten: Die Richtungen zu Sonnenaufgang und Berg werden als positiv, die Richtungen zu Sonnenuntergang und Meer dagegen als negativ gewertet. Für das südlich der Vulkankette gelegene traditionelle Siedlungsgebiet Balis gelten demnach folgende Bewertungen der Himmelsrichtungen: Während die Richtungen Osten und Norden positiv, die Richtungen Westen und Süden negativ konnotiert sind, gelten die Richtungen Nordwest und Südost als neutral, und die Richtung Südwest als besonders unheilvoll. Der Richtung Nordost kommt die höchstrangige Stellung zu. – Zur Bedeutung des Nawa Sanga für Kult- und Profanbauten auf Bali vgl. beispielsweise Eiseman 1990, S. 2ff.; Budihardjo 1991, S. 41-44.

17 Nach balinesischen Hindu-Mythen wurden die Berge von Göttern geschaffen, um dort ihrem hohen Rang entsprechende Wohnsitze für sich einzurichten. Im Besonderen betrifft dies die verehrten Berge Gunung Agung, Gunung Batur und Gunung Batukau (Covarrubias 1946, S. 6).

18 Die populäre Bezeichnung Śivas als „Zerstörer" betrifft nur einen kleinen Teil seiner

verlässt, legt man den Leichenverbrennungsplatz und den Totentempel an.
Der natürliche Verlauf des Fließgewässers entspricht hier also einem hierarchischen Gefälle. Konsequenterweise setzt sich dieses hierarchische Gefälle bis zur Mündung des Flusses ins Meer fort – und konsequenterweise wird das Meer als eines in den unteren mythologischen Sphären angesiedeltes Element angesehen, besiedelt von üblen Mächten und Dämonen.

Meer

Wie bereits erwähnt, ist das Meer in seiner mythologischen Bedeutung und in seinem symbolischen Stellenwert als ambivalent zu betrachten, indem es einerseits die statisch-mystischen Eigenschaften eines ruhenden Gewässers, andererseits aber auch dynamisch-aggressive Eigenschaften zerstörerischer Kraft besitzen kann; bei manchen Ethnien wird das Meer als unheilvoller Ort dämonischer Kräfte betrachtet, bei anderen als verheißungsvolle virtuelle Verbindung zu den Vorfahren – den Ahnen – dem Göttlichen.
In manchen Kulturen, wie beispielsweise jenen des insularen Südostasien, gilt das Meer als ein gefahrbringendes Element, dem man mit gewissen Vorsichtsmaßnahmen begegnen müsse. Die unbestimmte Angst vor etwaigen Dämonen, deren Anwesenheit und Wirkungsbereich im Meer vermutet werden, führt dazu, Küstenstriche für die Anlage von Siedlungen zu meiden und diese stattdessen im Landesinneren anzulegen, auch wenn das Siedeln im unwegsamen Binnenland einige logistische Schwierigkeiten mit sich bringt. In manchen Fällen könnten allenfalls günstigere Verteidigungsmöglichkeiten oder die Nähe zu bestimmten landwirtschaftlichen Nutzflächen zur Standortwahl im Landesinneren bewogen haben[21], aber die Scheu vor dem Siedeln an der Meeresküste beruht doch auf noch tieferen Ursachen: Führen etwa auf der Insel Bali die Schutzmaßnahmen gegen das Eindringen böser Geister in Kultanlagen, Gehöfte und Häuser bereits im Binnenland zu manchmal recht skurril anmutenden baulichen Maßnahmen, wie die Hinterblendung des Eingangs mit einer Geisterwand[22] und das Anbringen eines ganzen Arsenals geistervertreibender Skulpturen aus Haustein oder Stuck, so würde die Vorstellung von einer noch viel höheren Dämonendichte in Meeresnähe einen noch größeren Aufwand an Abwehrmaßnahmen erfordern.
Übertragen werden die mythologischen Vorstellungen von einer Generation auf die nächste durch orale Tradierung; in erzählerischer Verbrämung werden auf alten Erfahrungen beruhende Strategien zur Anlage von Bauwerken und Siedlungen durch Legenden vermittelt wie etwa jener vom Kampf der Götter im Meer, der riesige Wellen verursacht, welche alle jene Siedlungen der Menschen verschlingen, die an der Küste angelegt wurden, anstatt hoch oben auf den Hügeln. – Das Ereignis des großen Tsunami im Jahr 2004, der Städte und Dörfer vernichtete, welche entgegen dieser Tradition an Meeresküsten – meist unter dem Einfluss des Kolonialismus oder des Tourismus – errichtet worden waren, ließ die alten Legenden in einem neuen Licht erscheinen.

In Traditionen anderer Kulturen wird die Wassermasse des Meeres jedoch mit weniger negativen Konnotationen belegt. So stellt etwa für ethnische Gruppen Polynesiens das Meer eine engere Beziehung zu den Vorfahren dar: Über das unendliche Wasser des Pazifik kamen einst die verehrten Ahnen aus der legendären, von den Polynesiern als eine Art transzendentes Paradies betrachteten Urheimat *Hawaiki*[23]. Derartigen Vorstellungen entsprechend nimmt hier das Meer eine hohe hierarchische Stellung ein, und im Zusammenhang damit besteht auch ein essentieller Unterschied zu Indonesien oder Melanesien: Die traditionellen Siedlungsgebiete der Polynesier liegen fast ausschließlich an der Meeresküste, welche hier auch mit hohem Prestige verbunden war. Das Meer galt als eine heilige Stätte höchsten Ranges[24]; im Besonderen äußerte sich diese überragende hierarchischen Stellung darin, Kultplätze ganz bewusst zur Wasserfläche des Meeres hin auszurichten, wie etwa die *Heiaus* auf Hawai`i *(Abb. 10)*, die *Maraes* auf den Gesellschaftsinseln *(Abb. 11)*, oder – noch spektakulärer – die *Ahus* auf der Osterinsel, deren Reihen monumentaler in ernster Würde von der Küste her ins Inselinnere blickenden Steinskulpturen, vermutlich die deifizierten Ahnen des Volkes personifizieren, welche einst über das Meer kommend die Osterinsel besiedelt hatten[25] *(Abb. 12)*.

Abb. 10

Abb. 11

Abb. 12

vielfältigen Eigenschaften, unter denen jene des „Erneuerers" eine wesentlich bedeutsamere einnimmt. So ist Śiva unter anderem die Gottheit des Todes und des Übergangs zu neuem Leben (Knappert 1994, S. 273-281).

19 Diese temporären Körperbestattungen dienen lediglich der vorübergehenden Verwahrung des Leichnams, bis die für eine würdevolle Verbrennungszeremonie erforderlichen Mittel aufgebracht werden können.

20 Im hinduistischen Ritus der Verbrennung wird der Atman (die unsterbliche „Seele") des Verstorbenen endgültig vom Körper befreit, indem alle 5 Elemente des irdischen Körpers (Luft, Erde, Feuer, Wasser, Raum) dem Makrokosmos übergeben werden, um den Wiedereintritt in den Samsara (den Zyklus der Wiedergeburten) zu ermöglichen (Eiseman 1990, S. 116).

21 Als Beispiel könnten hier die auf mühsamen Pfaden schwer erreichbaren, auf Hügelkuppen angelegten Dörfer in Zentral- und Südnias (Indonesien, Prov. Nordsumatra) genannt werden.

22 Die Geistermauer (Aling-Aling) ist ein freistehend hinter den Haupteingängen zu Tempeln, Palästen und Gehöften errichteter massiv aufgemauerter Wandschirm, der den Eintretenden zum Herumgehen und damit zum Ausweichen aus der geraden Eingangsachse zwingt. Entsprechend der Überzeugung, dass sich Geister nur geradlinig fortbewegen können, bietet das Aling-Aling somit einen vortrefflichen Schutz gegen das Eindringen von Dämonen.

23 S. dazu beispielsweise Kirch & Green 2001, S. 95-97.

24 Henry 1928, S. 143f.

25 Zur Siedlungsgeschichte der Osterinsel s. beispielsweise Kirch 1989, S. 264-278.

Abb. 8: Landkarte der indonesischen Insel Bali mit Darstellung der Flüsse, der heiligen Berge und des traditionellen Siedlungsgebietes (Zeichnung: Autor)

Abb. 9: Fluss bei Tampaksiring (Bezirk Gianyar, Bali) (Foto: Autor)

Abb. 10: Ku'emanu Heiau (Hawai'i Nui), zum offenen Meer hin ausgerichteter Kultplatz (Foto: Autor)

Abb. 11: Maeva, Huahine (Gesellschaftsinseln), Marae (Kult- und Versammlungsplatz), am Meer (Foto: Erika Urban)

Abb. 12: Ahu Tahiri (Osterinsel), zum Meer hin ausgerichteter Kultplatz mit Moai-Statuen (Foto: American)

Abb. 13: Pura Ulun Danu Bratan (Bali), auf zwei Inseln des Bratan-Sees gelegene Kultareale (Foto: Autor)

In dieser Weise übernimmt das Meer in den Traditionen polynesischer Ethnien die Rolle des Kult- und Prestigeobjekts *Wasser*, welches in anderen Kulturen durch Quellen, Flüsse oder Seen verkörpert wird.

Repräsentation :
Die architektonische Fassung

In vielen Kulturen der Welt führte der Kult um das Wasser zur Errichtung von Kultstätten – Kultstätten, die der Kennzeichnung bedurften, einer Markierung, die in zahlreichen Fällen zu architektonischen Fassungen anregte, ohne jedoch einen verbindlichen Typus einer „Wasserkult-Architektur" entstehen zu lassen. Die architektonische Gestaltung orientierte sich vielmehr an regionalen Stilprägungen, übernahm dabei jedoch auch nicht unbedingt kontemporäre Kultbautraditionen. In einem gewissen Rahmen konsolidierten sich – im Wesentlichen funktional bedingt – regionale bauliche Prinzipien.

Wasser als umfassendes Element

Wasserflächen, die nicht betreten und nicht durchquert werden können, bilden Schwellenbereiche, die oft als Abgrenzungen von Zonen unterschiedlichen Ranges dienen. Gewähren Wasserflächen im Verteidigungsbau einen Sicherheitsabstand, der feindliche Angriffe erschwert und verzögert, so visualisieren sie im profanen Prestigebau soziale Hierarchien[26] und schließen bei Kultanlagen einen Temenosbereich ein, indem sie das sakrale Areal von der profanen Umwelt trennen.

Kultbau im natürlichen Wasser : See und Meer

Als Markierung eines Temenosbereichs werden Wasserflächen im Allgemeinen als künstlich angelegte Kanäle ausgebildet. In seltenen Fällen bildet eine natürliche Wasserfläche die Abgrenzung zwischen Profanem und Sakralem.

Abb. 13

Auf zwei kleinen Inseln eines hoch gelegenen Kratersees in der mystischen, oft in Nebel und Wolken gehüllten Vulkanlandschaft Balis stehen zwei der vier Tempelareale des Pura Ulun Danu Bratan *(Abb. 13)*, der in der ersten Hälfte des 17. Jhs. von den Fürsten von Mengwi errichtet worden war[27]. Die Verbindung von Kultanlage und naturbelassener Wasserfläche erscheint vor dem spezifischen regionalen Hintergrund durchaus schlüssig: Der Bratan-See bildet das Wasserreservoir für die Bewässerung der Reisfelder eines beträchtlichen Landstriches. Im Tempel wird die „Seegöttin" Dewi Danu verehrt, die Heilsbringerin für alle lebenden Wesen und Göttin der Fruchtbarkeit, eine Erscheinungsform des Gottes Viṣṇu, dessen Symbol als elfstufiges Tempeldach[28] über dem Hauptschrein der Insel empor ragt. In der balinesischen Mythologie genießen Fruchtbarkeitsgöttinnen außergewöhnlich hohen Rang; so gehört die Reisgöttin Dewi Sri, die Gattin Viṣṇus[29], auf Bali zu den am Häufigsten verehrten Gottheiten. Reisanbau steht in engster Verbindung mit Bewässerung und Wasser – womit die Verbindung von Wassertempel und Reisgottheit in jeder Beziehung schlüssig erscheint.[30]

Kultbau im architektonisch gefassten Wasser: Maṇḍala

Wasser zeigt sich in seiner außergewöhnlich hochrangigen Stellung in südostasiatischen Kulturen vor allem in Angkor, das als ehemalige Hauptstadt der vermögenden und mächtigen Khmer-Herrscher vor einem Jahrtausend zu den größten urbanen Stätten der Welt zählte. Der Wohlstand des Reichs hatte sich zu einem wesentlichen Teil auf groß angelegte, ausgeklügelte Bewässerungssysteme der bis zum Letzten landwirtschaftlich ausgebeuteten Umgebung gegründet[31], die hier den Reisanbau in größtmöglichem Ertragsrahmen mit mehreren Ernten jährlich ermöglichten.
Als zentrale Elemente der Bewässerungsanlagen hatte man Barays angelegt, riesige Wasserbecken mit einer Gesamtfläche von mehr als 35 Mill. m² Oberfläche und einer Tiefe bis etwa 5 m, die mit steinverkleideten Erdwällen eingedämmt waren. Möglicherweise war diesen Wasserbecken selbst ein kultischer Aspekt zu Eigen, denn die streng geometrisch gefassten Wasserreservoirs sind wie die Kultbauten exakt nach den Kardinalrichtungen angelegt, anstatt der natürlichen Topographie des nach Süd-Südwesten leicht abfallenden Geländes zu folgen, wodurch die Einfassungen der Barays mit ungleichen Dimensionen ausgebildet werden mussten[32]. Inmitten der eingefassten Barays waren künstliche Inseln angelegt, auf denen man Kultbauten errichtete: Die Tempelanlage Lolei auf einer Insel im Baray Indratataka, den Östlichen Mebon auf einer Insel im Östlichen Baray, den Westlichen Mebon auf einer Insel im Westlichen Baray und das Wasserheiligtum Neak Pean auf einer Insel im Nördlichen Baray[33].
Neak Pean war gegen Ende des 12. Jhs. in der Regierungszeit Jayarvarmans VII. als buddhistische Kultstätte errichtet worden[34]. Auf der inmitten des nördlichen Barays künstlich aufgeschütteten Insel legte man ein quadratisches Wasserbecken von etwa 70 m Seitenlänge an, in dessen Zentrum auf einer kreisförmigen hohen Plattform[35] der Prasat[36] auf kreuzförmigem Grundriss errichtet wurde *(Abb.14)*. Der Zugang erfolgte von Osten her über einen Dammweg, auf dem eine Monumentalskulptur des mythologischen Pferdes Balaha als Inkarnation des Bodhisattva Lokeśvara[37] aufragt. An das Wasserbecken schließen, orientiert nach den Kardinalrichtungen, vier

26 Das wohl prominenteste Beispiel dafür bietet der von einem 50 m breiten Wassergraben umgebene Palast des Kaisers von China („Verbotene Stadt") in Beijing – auch wenn die Bezeichnung dieses Palastes als „Profanbau" beinahe als Blasphemie erscheinen mag.

27 Davison 2003, S. 49.

28 Die Dächer über balinesischen Götterschreinen – nach dem mythologischen Berg Meru ebenfalls „Meru" genannt – besitzen mehrere Etagen, deren Anzahl den Rang jener Gottheit, welcher der Schrein geweiht ist, repräsentiert; die höchste Zahl der Etagen ist 11.

29 Dewi Sri stellt das Pendant zur Hindugöttin Lakṣmī dar, welche den Wohlstand von Familie und Sippe symbolisiert.

30 Die Stellung von Kultbauten im umgebenden natürlichen Element des Wassers tritt in Bali auch an einer anderen höchst prominenten Stelle auf, nämlich dem vom verehrten Pedanda (Hohepriester) Sakti Bau Rauh im 16. Jh. an einer exponierten Stelle der balinesischen Westküste als Bollwerk gegen die Dämonen des Meeres auf einem steilen Felsen errichte Pura Tanah Lot, der nur bei Ebbe vom Land aus erreicht werden kann, bei Flut aber als eine von der Meeresbrandung umtoste Insel rundum vom Wasser umgeben ist. – Die markante „Inselposition" spielt übrigens auch in der Prestigearchitektur balinesischer Herrscher eine nicht unbedeutende Rolle: Der Bautyp des Wasserpavillons – allerdings in einem künstlich angelegten Becken errichtet – wird mit der zentralen Stellung des von Wasser umgebenen mythologischen Berges Meru in engen Zusammenhang gebracht (Davison 2003, S. 28).

31 Dieser exzessive Ausbau der Bewässerungsanlagen war schließlich auch einer der Hauptgründe für den Niedergang von Angkor. Die Versalzung des Bodens dürfte in hohem Grad zugenommen und einen drastischen Rückgang der Ernteerträge verursacht haben. Allerdings war dies nicht die einzige Ursache für den Zusammenbruch des Khmer-Reichs in Angkor; so sind auch noch die hemmungslose Bautätigkeit unter Jayavarman VII., die zunehmenden Probleme mit dem erstarkenden benachbarten Thai-Reich, wie auch der immer wichtiger werdenden Handel, der die Lage Angkors im Binnenland als ungünstig erscheinen ließ und im 15. Jh. zur Verlegung der Khmer-Hauptstadt an den Mekong führte, zu erwähnen. – Für einen kurze Zusammenfassung dieser Ursachen s. Coe 2004, S. 196ff.

32 Die Orientierung der Barays nach den Kardinalrichtungen kann allerdings auch pragmatisch damit erklärt werden, dass sämtliche bauliche Anlagen Angkors in einen genau nach den vier Haupthimmelsrichtungen orientierten Raster errichtet wurden, um eine schiefwinkelige Ausrichtung zu

weitere kleinere quadratische Nebenbecken an, deren Wasserspiegel tiefer liegt als jener des Zentralbeckens. Die Verbindungsglieder zwischen Haupt- und Nebenbecken bilden Brunnenkammern mit Wasserspeiern, welche das Wasser des Zentralbeckens in die Nebenbecken leiten. Diese Wasserspeier sind – beginnend von Osten – als Menschenkopf, Löwenkopf, Pferdekopf und Elefantenkopf ausgebildet *(Abb. 15)*. Aller Wahrscheinlichkeit nach symbolisiert somit die Kultstätte den heiligen See Anavatapta im Himalaya, dessen Wasser sich in die vier „heiligen" Flüsse Ganges, Indus, Oxus und Śītā (Tarim) ergießt[38].

Abb. 14

Abb. 15

Das geometrische Konzept der gesamten Anlage entspricht jenem eines Maṇḍala, gebildet von einem Kreis, den ein Quadrat umschließt, eine zentrale Kombination, die von weiteren Kreisen und Quadraten umgeben werden kann. Das Maṇḍala symbolisiert damit eine hierarchisch aufgebaute Struktur, in der das zentrale kreisförmige Element den höchstrangigen Bereich bildet, während zur Peripherie hin der Rang sukzessiv abnimmt. Eine besondere Bedeutung kommt in diesem System der Markierung des orthogonalen Achsenkreuzes zu, welches die Orientierung im kosmischen Raum nach den Kardinalrichtungen akzentuiert und das Maṇḍala als symbolisches Abbild des Kosmos darstellt. Sowohl in der graphischen Darstellung eines Maṇḍala wie auch in dessen baulicher Umsetzung wird dieses Achsenkreuz durch kleine Ansätze an den vier Seiten des quadratischen Elements markiert, wodurch eine geometrische Form entsteht, welche eine Kreuzgestalt andeutet.

Analysiert man nun die Grundrissgestalt der Wasserkultanlage Neak Pean, so ergeben sich folgende Übereinstimmungen: Das innerste, am höchsten gelegene Element wird vom *kreisförmigen* Amalaka als höchstrangigem Element und oberstem Abschluss des Prasats gebildet, dessen *quadratischer* Grundriss durch die in den Kardinalrichtungen vortretenden (Schein-)Portale die Andeutung einer *Kreuzform* erhält. Die Basis des Prasats besitzt wiederum einen *kreisförmigen* Grundriss und wird vom *quadratischen* Hauptwasserbecken umgeben, welches durch die in den Kardinalrichtungen angelegten Nebenbecken wiederum eine *Kreuzform* aufweist *(Abb. 16)*.

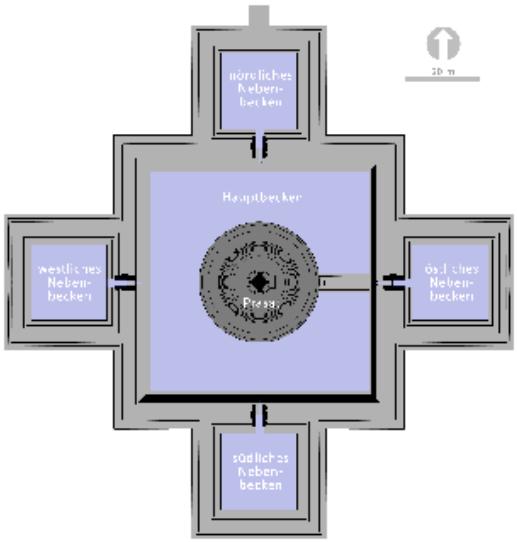

Abb. 16

Als hochrangige Sakralanlage folgt Neak Pean damit der klassischen Konzeption von Kultbauten, die in augenfälliger Weise den geometrischen Prinzipien eines Maṇḍala entsprechen, und sowohl im buddhisitischen wie auch in zahlreichen hinduistischen Kultanlagen Süd- und Südostasiens in verschiedenen Varianten realisiert wurden.

Urozean : Kultbau im konzentrisch umfassenden Wasser

Stellt die auf einer künstlich aufgeschütteten Insel im künstlich angelegten Wasserbecken errichtete Kultanlage einen markanten Sakralbautyp der Khmer in Angkor dar, so wird ein anderer charakteristischer Typ von einem Kultbau gebildet, den ein künstlich angelegter Wassergraben umgibt[39]. Der prominenteste Vertreter dieses Bautyps ist Angkor Wat[40], das mit seiner Grundfläche von etwa 2 Mill. m² als eine der weltweit größten Sakralanlagen gilt *(Abb. 17)*. Der ungeheure Wassergraben, der in einer Breite von mehr als 170 m die Anlage umschließt, erzeugt eine effektvolle Trennung

den Kultbauten zu vermeiden, welche aus kosmologischen Gründen exakt nach den astronomischen Kardinalrichtungen orientiert zu sein hatten.

33 Vgl. dazu Rooney 2005, S. 86-89.

34 Freeman & Jaques 1999, S. 178-180.

35 Die Basis dieser Plattform wird von der Skulptur zweier ineinander gewundenen riesiger Schlangen gebildet, welcher die Kultstätte den Namen „Neak Pean" („umschlingende Schlangen") verdankt; ursprünglich war das Heiligtum „Rajasri" („Glück des Königreichs") genannt worden. – Rooney 2005, S. 186; Pym 1968, S. 174.

36 Als Prasat wird in der Architektur Südostasiens und im Besonderen der Khmer-Architektur der Tempelturm als Kernstück einer Sakralanlage bezeichnet.

37 Auch die kambodschanischen Herrscher wurden als Inkarnationen Lokeśvaras, des „Herrn der Welt", der Verkörperung des höchsten Weltprinzips, betrachtet (Ehrhard & Fischer-Schreiber 1995, S. 134).

38 In der Übersetzung eines Sūtra des Dīrghāgama wird dieser symbolische Ursprung der Flüsse Ganges, Indus, Oxus und Śītā im See Anavatapta, welcher auf dem Gipfel des „Schneeberges" – eine der den mythologischen Berg Meru umgebenden Bergspitzen – liegt, in fast übereinstimmender Art mit dem Ursprung aus den Mäulern eines Ochsen-, Löwen-, Pferde- und Elefantenkopfes geschildert: „East of Lake Anavatapta, the Ganges River flows out of an ox' mouth ... South of Lake Anavatapta, the Indus River flows out of a lion's mouth ... West of Lake Anavatapta, the Oxus River flows out of a horse's mouth ... North of Lake Anavatapta,, the Śītā River flows out of an elephant's mouth. In the center of Lake Anavatapta is a five-pillard hall where the *nāga* king permanently resides" (*The Sūtra of Cosmology constituting the fourth part of the Dīrghāgama*, zit. in: Howard 1986, S. 119.)

39 Wassergräben wurde in Angkor auch zu Verteidigungszwecken angelegt, wie beispielsweise der Ringgraben um die Stadt Angkor Thom; durch die Notwendigkeit der Bewässerung der Reisfelder durch zahlreiche künstliche Kanäle konnten die Khmer beste Erfahrungen in Wasserbau gewinnen.

40 Angkor Wat, die bedeutendste Kultanlage des Khmer-Reichs, wird im Allgemeinen als eine unter dem Khmer-Herrscher Suryavarman II. in der ersten Hälfte des 12. Jhs. errichtete Anlage datiert (z.B. Freeman & Jaques 1999, S. 46-47; Coe 2004, S. 116), manchmal jedoch aufgrund seiner stilistischen Prägung auch in spätere Zeit. – Zum Datierungsproblem Angkor Wats s. Southworth 2008, S. 27ff.

des sakralen Bereichs von der profanen Umgebung *(Abb. 18)*. Zwei in der Kardinalrichtung West–Ost orientierte Dämme als Zugang über den umschließenden Wassergraben gewähren eine würdige Annäherung an den Kultbau[41] *(Abb. 19)*.

Abb. 17

Abb. 18

Abb. 19

Der gewaltige Wassergraben um die Kultanlage Angkor Wat könnte als Symbol des Ur-Ozeans betrachtet werden, und – damit im Zusammenhang – der Tempel selbst als Symbol des mythologischen Berges *Meru*, des Weltenberges im Zentrum des Universums, durch dessen Mittelpunkt die Weltenachse dringt und der umgeben ist von Ringozeanen und Ringkontinenten. Die Kernanlage Angkor Wats, stufenförmig zum zentralen Prasat hin ansteigend und umgeben von mehreren konzentrisch angelegten Galerien *(Abb. 20)*, entspräche tatsächlich einem derartigen Konzept, auf das noch ein weiterer Aspekt bezogen werden kann, nämlich das Hauptrelief im Angkor Wat, welches das „Quirlen des Milchozeans" darstellt, eine im Mahābhārata ebenso wie im Rāmāyaṇa enthaltene Erzählung um die Gewinnung des Elixiers des ewigen Lebens aus dem mythologischen Weltmeer[42].

Abb. 20

Wasser als umfasstes Element: Quellfassung

Wie bereits erwähnt, ist die architektonische Fassung jener Orte, an denen "heiliges" Wasser aus dem Boden tritt, in der überwiegenden Anzahl von Fällen und in der Mehrzahl von Baukulturen von eher bescheidener Art – falls sie überhaupt existiert. Die Inszenierung derartiger Kultstätten zielt öfter auf eine Artikulation "naturhafter" Gegebenheiten als auf die Umwandlung zu einem architektonischen Gebilde.

Abb. 21

Es gibt natürlich Ausnahmen. So nehmen etwa in der Architekturtradition der Inka umbaute Quellheiligtümer eine besondere Stellung ein. Quellfassungen wurden hier in mehreren Fällen in einer Kombination von Felsarchitektur und Mauerwerk inszeniert, wie etwa in Machu Picchu, der aus der spätesten Zeit der Inkakultur stammenden und erst vor einem Jahrhundert wiederentdeckten Stätte, über deren vermutete Funktion als Kultort eine Anzahl

41 Der Hauptzugang der Anlage erfolgt über den westlichen der beiden Dämme, im Gegensatz zu der sonst üblichen Orientierung nach Osten. Dies hat zu verschiedenen wissenschaftlichen Hypothesen geführt. Eine gängige Interpretation der unüblichen Ausrichtung nach Westen – hin zur untergehenden Sonne – ist die Symbolfunktion Angkor Wats als Totentempel des Herrschers. Darauf würde auch die Reihenfolge der Umgangsreliefs im Gegenuhrzeigersinn hindeuten: Das Umschreiten im Gegenuhrzeigersinn steht ebenfalls in engem Zusammenhang mit der Symbolik des Todes.

42 Die Legende erzählt vom Urozean, der ursprünglich aus Milch bestand und von den Göttern und den Dämonen gemeinsam mit Hilfe der um den mythologischen Berg Mandara (Meru) gewickelten Schlange Vasuki (Śeṣa) so lange gequirlt wurde, bis daraus Mond, Lakṣmī, Juwel, Elefant, Kuh, Wunschbaum, Nymphe und schließlich das Amṛta – die Essenz des Lebens – aus den Tiefen des Meeres heraufstieg, wonach sich der Milchozean in Salzwasser verwandelte. – Buck 2000, S. 9f.; Oman 1899, S. 219-223.

Abb. 14: Neak Pean, Angkor (Kambodscha), der zentrale Prasat in dem heute ausgetrockneten Wasserbecken (Foto: Autor)

Abb. 15: Neak Pean, Angkor (Kambodscha), Brunnenkammer mit dem Wasserspeier in Gestalt eines Elefantenkopfs (Foto: Autor)

Abb. 16: Neak Pean, Angkor (Kambodscha), Lageplan der künstlichen Insel im Nördlichen Baray (Zeichnung: Autor, nach Freeman)**Abb. 17:** Angkor Wat (Kambodscha), Westansicht (Foto: Autor)

Abb. 17: Angkor Wat (Kambodscha), Westansicht (Foto: Autor)

Abb. 18: Angkor Wat (Kambodscha), Luftaufnahme, der Gesamtanlage (Foto: Charles J. Sharp)

Abb. 19: Angkor Wat (Kambodscha), westlicher Damm über den mehr als 170 m breiten, die Kultanlage umschließenden Wassergraben (Foto: Autor)

Abb. 20: Angkor Wat (Kambodscha), von mehreren Galerien umschlossene, stufenförmig zum Zentrum hin ansteigende Kernanlage (Foto: Autor)

Abb. 21: Machu Picchu (Peru), Quellfassung (Foto: Autor)

spekulativer Hypothese bestehen. Hier sind einige Quellfassungen zu finden, die in zwar bescheidenen Dimensionen, aber in äußerst subtiler Ausführung jene gelungene Synthese von Skulptur und Architektur, von aus dem natürlichen Felsen gehauenen und mit Mauerwerk ergänzten Formen präsentieren, wie sie auch für andere Bereiche Machu Picchus charakteristisch sind[43]. Auffällig ist hierbei, dass der Bereich um den Wasseraustritt sich durch eine besonders sorgfältige Ausbildung auszeichnet *(Abb. 21)*.

Ein Quellheiligtum von besonders einprägsamer Gestaltung bietet Tambo Machay *(Abb. 22)*. Für die in der Nähe der Inka-Hauptstadt Cuzco gelegene Kultstätte wurden in einem Felshang vier Terrassen angelegt, deren Gestaltung wiederum durch die Kombination von natürlich gewachsenem Fels und ergänzendem Mauerwerk geprägt wird. Von besonderem Interesse sind hier die unterschiedlichen Mauerwerkstechniken, welche Rückschlüsse auf hierarchische Wertungen bestimmter Aspekte der Bautechnik im Verständnis der Inka ziehen lassen.

Abb. 22

Sehr bezeichnend hierfür ist die unterschiedliche Mauerwerkstechnik der vier Etagen, welche die Rangunterschiede der verschiedenen Bereiche in augenfälliger Weise widerspiegelt: Das Erscheinungsbild der beiden unteren Terrassen wird durch Stützmauern geprägt, die aus unregelmäßigem Mauerwerk ohne klar definiertem Fugennetz und roh belassenen Steinoberflächen bestehen. Davon ausgenommen sind die Bereiche der Wasserauslässe und der Mauernischen, denen vermutlich als Aufstellungsorte von Idolen eine ranghohe Stellung zugekommen war. Eben diese Bereiche wurden wesentlich sorgfältiger ausgeführt und zeigen ein regelmäßiges Polstermauerwerk mit einem gleichmäßigen Fugennetz.

Im mittleren Bereich der Kultanlage, in der dritten Etage, finden sich durchwegs gut behauene Steinblöcke mit akzentuierter polsterförmiger Oberfläche und regelmäßigem Fugennetz, und in der am höchsten gelegenen Zone der Kultanlage, der vierten Etage, steigert sich die Regelmäßigkeit im Erscheinungsbild des Mauerwerks noch weiter: Hier bestehen nicht nur die Nischen, sondern auch das Schalenmauerwerk der Stützmauer aus quaderförmigen Blöcken, es wird auf die Einhaltung von horizontalen Lagerfugen und vertikalen Setzfugen geachtet, es gibt nur wenige ineinander verschnitte Blöcke wie auch keine Auszwickungen, und bei der Dimensionierung der Mauerquader wurde auf möglichst übereinstimmende Größe besonderer Wert gelegt.

Die unterschiedliche Ausbildung des Mauerwerks in den verschiedenen Etagen des Heiligtums zeigt in eindrücklicher Weise die Zusammenhänge von hierarchischer Ordnung, Prestige, Aufwand und Symbolik in der Auffassung der damaligen Bautradition: Regelmäßiges Mauerwerk – quaderförmig behauene Blöcken von gleicher Größe, horizontale Lagerfugen, vertikale Setzfugen, regelmäßig orthogonales Fugennetz – drückte höchstes Prestige aus und symbolisierte den höchsten kultischen Stellenwert, wohingegen Mauerwerk aus polygonal behauenen Steinen stark unterschiedlicher Größen, unregelmäßiges Fugennetz, sowie Auszwickungen mit kleinen Steinen zwischen den Blöcken einen geringeren Aufwand in der Herstellung signalisiert und einem niedrigeren symbolischen Stellenwert zugeordnet wird[44]. Durch die Art der Ausführung des Mauerwerks lässt sich also der Prestigewert und der Rang spezifischer Bereiche in baulichen Anlagen und Baukörpern lokalisieren. Bezeichnenderweise sind dies sowohl die Nischen mit den aller Wahrscheinlichkeit nach darin präsentierten Idolen, wie auch die Wasserauslässe des Quellheiligtums.

Abb. 23

Für die Ausgestaltung dieser Wasserauslässe in einer Dreizahl *(Abb. 23)* mag sowohl ein gestalterischer wie auch ein symbolischer Hintergrund ausschlaggebend gewesen sein. Eine Qechua-Legende über die wundertätigen und heilenden Aspekte der Quelle berichtet von drei unterschiedlichen Wirkungen der drei Wasserauslässe: Deren oberer soll „segnende" Wirkung besitzen, der rechte untere soll verjüngen, und der Genuss des Wassers vom linken unteren Auslass soll die Geburt von Zwillingen veranlassen[45]. – Derartige abstruse Überlieferungen können beispielhaft dahingehend interpretiert werden, dass hier wohl keine bestehende mythologische Vorstellung zur baulichen Umsetzung geführt hätte, sondern dass – im Gegenteil – eine bestehende bauliche

43 Vgl. dazu beispielsweise die „Grotte" und den „Torreón".

44 Der Herstellungsaufwand von behauenen Werkstücken muss hier unter Bedingungen, wie sie der Gebrauch elementarer Steinbearbeitungswerkzeuge mit sich bringt, betrachtet werden: Ausschlaggebend für den Herstellungsaufwand von Hausteinblöcken war in erster Linie das Volumen des von den unbearbeiteten Steinbrocken abzuschlagenden Materials. Die Ausführung einer Steinmauer mit regelmäßigen Quadern erforderte unter diesen Umständen nicht nur höheres handwerkliches Geschick, sondern auch höchsten Arbeits- und Zeitaufwand. – Zu den Mauertechniken der Inkas s. Protzen 1993.

45 Nach Auskunft eines indigenen Führers in Tambo Machay (April 2002). – Ähnliche Angaben auch auf diversen einschlägigen Websites (Google-Suche: „Tambo Machay").

Abb. 22: Tambo Machay (Peru), Gesamtansicht des Quellheiligtums der Inka (Foto: Autor)

Abb. 23: Tambo Machay (Peru), die Dreizahl der Wasserauslässe am Quellheiligtum der Inka (Foto: Autor)

Konzeption zur Entstehung von Legenden anregte, welche eine spezifische architektonische Lösung auf eine populäre, verständliche Art interpretieren und erklären.

Purifikation :
Das Element der rituellen Reinigung

Der Ritus der Purifikation – der Reinigung vor dem Eintritt des Menschen in ein höheres Stadium seiner Existenz oder vor dem Kontakt mit einem höheren Wesen – besitzt in den meisten Religionen eine eminent hohe Bedeutung, sei es als rituelle Reinigung vor dem Betreten eines Kultgebäudes, zur Vorbereitung für eine Kulthandlung, oder für die Aufnahme in eine Glaubensgemeinschaft. Fast immer dient dabei *Wasser* als Medium derartiger kultischer Reinigung. So ist nach christlichem Brauch die Taufe – das Eintauchen des Körpers in Wasser – nicht nur für die Aufnahme in die Glaubensgemeinschaft unabdinglich erforderlich, sondern bildet auch eine conditio sine qua non, der ewigen Verdammnis nach dem Tod zu entgehen und einen Platz im Himmelreich zu erlangen. Im Lauf der Zeit degenerierte allerdings der ursprüngliche Akt der Taufe vom Vollbad zur Andeutung der gleichzeitigen Reinigung von Körper und Seele, und die physische rituelle Handlung wurde auf das Übergießen mit Wasser reduziert. Aus dem Typus des großen, im Boden eingesenkten Taufbeckens der frühchristlichen Zeit, für den rituellen Akt des Untertauchens des gesamten Körpers im Wasser erforderlich, entwickelte sich die räumlich reduzierte Form des vasenartigen Taufbeckens *(Abb. 24)*, welches meist im Kirchenraum untergebracht war, in selteneren Fällen auch in eigens dafür errichteten Baptisterien. Eine noch weiter gehende Reduktion stellt das am Eingang von christlichen Sakralräumen platzierte Weihwasserbeckens dar, dessen geringes Fassungsvermögen nur erlaubt, die Fingerspitzen einzutauchen. Es repräsentiert einen auf das Äußerste minimierten Akt der rituellen Reinigung mit Wasser, vollzogen beim Betreten des Sakralraums als symbolische Waschung vor dem Gebet.

Abb. 24

Heiliges Bad

Wie bereits erwähnt, spielt im Hinduismus die bereits in den vedischen Schriften verankerte rituelle Reinigung mit Wasser eine wichtige Rolle. Da die rituelle Purifikation durch Vollbäder im Wasser oft im Rahmen von Tempelfesten von tausenden Gläubigen gleichzeitig zelebriert wird, ist die Anlage von geräumigen künstlichen Wasserbecken innerhalb der Tempelareale erforderlich. Derartige Tempelbecken bilden manchmal die flächengrößten Elemente von Sakralanlagen – und dies sogar in den Tempelkomplexen Südindiens, die immerhin zu den weltweit größten Kultarealen zählen *(Abb. 25)*.

Abb. 25

Im insularen Südostasien – vor allem in historischer Zeit auf Java und heute noch auf Bali – scheint sich der sakrale Akt der rituellen Purifikation mit Wasser durchaus mit einem gewissen Badevergnügen verbunden zu haben. Charakteristisch sind hier Becken von geringerer Größe, oft paarweise angelegt für die getrennte Benutzung durch Männer und Frauen. Die üppige Ausstattung der Becken durch aufwendige Skulptierungen der Umfassungen zeugt von dem hohen Prestige, das diesen Wasserbecken zuerkannt wurde *(Abb. 26)*. Sogar in der auf den Hinduismus folgenden islamischen Kultur Javas spielte das Baden als Prestigefaktor noch eine bedeutende Rolle, wie das Beispiel der prominent ausgestatteten Becken in dem im 18. Jh. errichteten Wasserpalast des Sultans von Yogyakarta beweist *(Abb. 27)*.

Abb. 26

Abb. 24: Hafnerberg (Österreich), Taufbecken in der Wallfahrtskirche (Foto: Autor)

Abb. 25: Chidambaram (Tamil Nadu, Indien), Wasserbecken im Nataraja-Tempel (Foto: Autor)

Abb. 26: Penataran (Ostjava), Candi Pemandian, zweigeteiltes Wasserbecken (Foto: Autor)

46 Davison 2003, S. 54.

47 So zum Beispiel Tirta Empul, Goa Gajah, Telaga Waja, Pura Mengening (Davison 2003, S. 54).

48 Datierung der Inschrift durch Damais auf Śaka 882 (=960 n. Chr.), nach Stutterheim und Goris auf Śaka 884 (=962 n. Chr.). – Bernet Kempers 1991, S. 157.

49 Eiseman 1990, S. 73; Davison 2003, S. 56; Astra 2007, S. 113.

50 Eine übereinstimmende Anordnung dieser Beckenteilung s. beispielsweise auch in der Kultstätte Goa Gajah.

51 Vgl. beispielsweise Geerken, Horst H.: *A Gecko for Luck. 18 years in Indonesia*, Bonn 2010,S. 172.

52 „The white people call it a sweat lodge. The Lakotas do not understand it so. The Lakota think of it as a lodge to make the body strong and pure.“ (Sword 1991b, S. 100).

53 Für derartige Visionen wird der Inipi-Ritus ausdrücklich empfohlen. S. dazu: Sword 1991a, S. 79.

Abb. 27

Von besonderer Virulenz ist das gemeinschaftliche Baden als Akt der rituellen Purifikation heute noch in der Hindukultur Balis. Darüberhinaus achten Balinesen auch im Alltag akribisch auf körperliche Reinlichkeit und nehmen täglich mehrmals Bäder in fließendem Wasser[46]. Für die rituelle Reinigung begibt man sich zu den „heiligen“ Badeplätzen, deren besonders viele in der Region des traditionellen Hauptsiedlungsgebietes der Insel – dem Bezirk Gianyar und seiner Umgebung – zu finden sind[47] *(Abb. 28)*. Charakteristisch für diese heiligen Badeplätze ist die Versorgung mit Wasser von besonderer Reinheit, sowie die Ausstattung mit mehreren Schreinen, die verschiedenen Erscheinungsformen von Hindugottheiten geweiht sind.

Abb. 28

Der am höchsten verehrte und – nach einer Inschrift auf 960 n. Chr. datiert[48] – vermutlich auch der älteste dieser sakralen Badeplätze ist Tirta Empul *(Abb. 29)*. Der Legende nach wurde Tirta Empul an jener Stelle errichtet, wo der Hindugott Indra eine Quelle entstehen lassen hatte, welche eine durch den dämonischen Fürsten Mayadanawa vergifteten Soldatentruppe wieder genesen ließ[49]. Das Wasser dieser von Indra geschaffenen Quelle ist eben jenes, welches aus den Wasserspeiern Tirta Empuls in die Becken fließt – und welchem demgemäß eine ganz besonders intensive Kraft der rituellen Reinigung, wie auch eine starke heilende Wirkung zugesprochen wird. Die Anlage besteht aus zwei großen Badebecken, zwischen denen ein kleineres eingefügt ist: eine Anordnung, die wir auch bei Badeanlagen in anderen balinesischen Kultstätten finden[50]. Ursprünglich wird auch hier die paarweise Situierung der beiden großen Becken für die getrennte Benutzung durch Männer und Frauen zurückzuführen sein; eine derartige gendermäßige Trennung wird allerdings heutzutage keineswegs mehr beachtet *(Abb. 30)*. Von besonderem Interesse ist hier die Zuordnung von unterschiedlichen Wertungen der verschiedenen Wasserspeier, deren jedem eine spezifische Wirkung zugeschrieben wird: Reinigung von Sünden, Verleihung eines langen Lebens, Gesundheit, usw.[51] – ungeachtet dessen, dass aus allen Auslässen das gleiche Wasser fließt. Frappant ist in dieser Hinsicht die Übereinstimmung zu dem bereits erwähnten Quellheiligtum von Tambo Machay in Peru, also einer vollkommen anderen Weltregion, einer anderen Kultur und anderen mythologischen Hintergründen.

Abb. 29

Abb. 30

Wasser und Schweiß

Erfolgt die rituelle Reinigung des Körpers im Allgemeinen durch Waschung mit – möglichst reinem – Wasser, so kommt in manchen mythologischen Traditionen auch der Reinigung durch das Austreten von Schweiß, mit dem das Üble den Körper verlässt, große Bedeutung zu. Dieser Austritt von Schweiß wird aber nicht nur durch Hitzeeinwirkung verursacht, sondern auch durch verdampfendes Wasser. Für derartige Zeremonien hatte man besondere Bautypen von “Schwitzhütten” entwickelt.
Elementare Typen derartiger Schwitzhütten[52], in denen die rituelle Reinigung vollzogen wird und in denen der indianischen Männergesellschaft Visionen zuteil werden, welche einen wichtigen Aspekt ihres Identifikationsprozesses bilden[53], finden wir bei der indigenen Bevölkerung Nordamerikas, wie etwa den in den Great Plains beheimateten Lakota und Dakota. Während der Schwitz-Zeremonie bilden der Rauch der heiligen Pfeife und der Dampf des auf die heißen Steine gespritzten Wassers ritu-

Abb. 27: Yogyakarta (Java), Wasserpalast Taman Sari, zweigeteiltes Wasserbecken (Foto: Autor)

Abb. 28: Goa Gajah (Bali), zweigeteiltes Wasserbecken mit figuralen Wasserspeiern (Foto: Autor)

Abb. 29: Tirta Empul, Tampaksiring (Bali): zweigeteiltes Wasserbecken (Foto: Autor)

Abb. 30: Tirta Empul, Tampaksiring (Bali): gemeinsames rituelles Baden von Männern und Frauen (Foto: Autor)

elle Höhepunkte, wobei verdampfendes Wasser als Opfermedium dient[54]. Mehrmals spritzt der Schamane das Wasser auf die erhitzten Steine: einmal für den Großvater, einmal für den Vater, einmal für die Großmutter, einmal für die Mutter, die Erde, und einmal für die heilige Pfeife. Nach dieser Zeremonie folgt die rituelle Reinigung der Teilnehmer mit Wasser, das auf dem Körper verrieben und getrunken wird[55].
Diese Inipi-Zeremonien finden in räumlich bis aufs Äußerste reduzierten kuppelförmigen temporären Strukturen statt, welche trotz ihrer scheinbaren Primitivität essentielle Merkmale eines Kultbaus in sich tragen: Die richtige Platzwahl, die Orientierung nach festgelegten Himmelsrichtungen, die bedeutungsvolle Anzahl der Konstruktionselemente, die genau festgelegte Anzahl der für das Erhitzen des Wassers nötigen Steine sind wesentliche Voraussetzungen für die im Ritus zelebrierte Errichtung des Inipi[56].

Durchgang und Zentrum

In islamischen Traditionen besitzt Wasser höchste Wertschätzung auf mehreren Ebenen. In jener Kultur, die sich in den Wüstenregionen Vorderasiens entwickelt hatte, widerspiegelt sich die Sehnsucht nach Wasser nicht nur in den imaginativen Eigenschaften vom Jenseits als einem von kühlen und sauberen Flüssen durchströmten Paradies; Wasser spielt auch eine besondere Rolle im täglichen Leben des Muslim, indem es als unverzichtbares Element zur rituellen Reinigung[57], die unabdinglich vor sämtlichen kultischen Handlungen vollzogen werden muss, gilt. Neben der nur zu speziellen Anlässen – wie etwa nach Geschlechtsverkehr, Menstruation, Geburt oder ähnlichen als „schmutzig" empfundenen Anlässen notwendigen, jedoch auch vor dem Freitagsgebet und der Hajj empfohlenen rituellen Ganzköperreinigung[58] ist es im Besonderen die mehrmals täglich zu vollziehende rituelle Reinigung mit reinem Wasser, die vor jedem Gebet – und dies bedeutet fünfmal täglich – durchzuführen ist. Diese Waschungszeremonie des Wudu'[59] wird im Koran als lapidare Anweisung offenbart, vor dem Gebet das Gesicht und die Hände bis zu den Ellbogen zu waschen, über den Kopf zu streichen und die Füße bis zu den Knöcheln zu reinigen[60]; in den Hadithen[61] wird allerdings die genaue Reihenfolge der Teilwaschungen und deren unterschiedliche Wiederholungen festgelegt und die zu waschenden Körperteile, bis hin zu der Bezeichnung, mit welcher Hand und mit welchem Finger die entsprechenden Partien zu reinigen sind, detailliert angegeben[62].
Die Bedeutung des Wudu' äußert sich vornehmlich darin, dass ohne dessen vorherige Anwendung kein Gebet Gültigkeit besitzt, und dass dafür nur „reines" Wasser verwendet werden darf. Als „rein" gilt dabei lediglich Wasser aus Quellen, Brunnen, Flüssen, dem Meer oder Wasser aus großen Reservoirs, sowie auch Regenwasser und Schmelzwasser von Hagel oder Schnee (deren letzteres in den traditionell von Muslimen besiedelten Gebieten eine eher theoretische Alternative vorstellt); keinesfalls darf für die rituellen Waschungen verunreinigtes oder gebrauchtes Wasser verwendet werden, irgendwelche Fruchtsäfte, Wasser, aus dem ein unreines Tier getrunken hatte, oder gar Wasser, das ein Mensch berührt hatte, der zuvor Wein trank. Nur bei vollständigem Fehlen von reinem Wasser dürfen Ersatzstoffe wie Sand oder „reine Erde" verwendet werden[63], deren Reinigungswirkung sich hier wohl im Wesentlichen auf die weniger rationale Ebene der Zeremonie reduziert.
Das strikte Gebot der rituellen Waschung erfordert für das gemeinsame Gebet, welches vor allem freitags in Moscheen verrichtet wird, Vorrichtungen zur gemeinschaftlichen Reinigung in größerem Ausmaß. Entsprechend ihrer Funktion erscheint die Platzierung derartiger Waschanlagen im Eingangsbereich der Moschee *(Abb. 31)* beziehungsweise unmittelbar vor dem Eingang des Betraums logisch. In vielen Fällen wird eine derartige funktionale Forderung auch erfüllt, indem – architektonisch oft relativ unspektakulär gestaltete – Gemeinschaftswaschanlagen als Durchgangsräumlichkeiten angelegt werden; aber in vielen anderen Fällen betrachtet man offensichtlich eine derartige Situierung als zu wenig prestigeträchtig. Angesichts des doch recht hohen Stellenwertes des Reinigungsrituals in Rahmen des religiösen Zeremoniells wird der Waschanlage eine höherrangige Position zuerkannt als jene eines dienenden Elements von lediglich funktionaler Bestimmung. Daraus resultierte der zentrale Solitärbau des Sabil[64], der im Schwerpunkt der gesamten Moschee-Anlage – in der Mitte des Ṣaḥn[65] – eine dominante Position einnimmt, welche in vielen Fällen das charakteristische Erscheinungsbild islamischer Kultbauten bestimmt *(Abb. 32)*. Es mutet einigermaßen erstaunlich an, dass eine derartige prominente Positionierung des Waschbrunnens als Zentralbaukörper – eine Positionierung, welche seiner Funktion als Durchgangselement ausdrücklich widerspricht – sich keineswegs auf spezifische lokale Eigenheiten beschränkte, sondern im Gegenteil in ganz unterschiedlichen islamischen Bautraditionen beobachtet werden kann.

Abb. 31

Abb. 32

54 Am Höhepunkt der Zeremonie, wenn der Wasserdampf das Inipi füllt, schreit der Schamane: „O *Wakan-Tanka*, behold me! I am the people. In offering myself to You, I offer all the people as one, that they may live!" (Black Elk 1989, S. 38).

55 Black Elk 1989, S. 38.

56 Black Elk 1989, S. 31ff.

57 Nur in Ausnahmefällen und unter ganz bestimmten Umständen darf Wasser durch ein anderes Mittel der rituellen Reinigung ersetzt werden; s. weiter unten.

58 Erfordernisse und Regeln für die Ganzkörperreinigung (Ghusl) s. bei Ezzati 2008, S. 1-44 u.ö.

59 Für die Zeremonie des Wudu' vgl. beispielsweise: Abdul-Rahman 2009, S. 359ff.

60 Koran, Sure 5, Vers 6.

61 Als Teil der islamischen religiösen Gesetze geltende Aufzeichnungen über Anweisungen, die Mohammed zu seinen Lebzeiten gab, und Taten, die er vollbracht hatte.

62 Der Widerspruch, dass in den Hadith-Schriften verschiedene Varianten dieser Reinigungszeremonien existieren, hindert nicht die Anweisung, die Regel im Einzelfall exakt nach der jeweiligen Vorschrift auszuführen.

63 Für diesen Ritus des Tayammum vgl. dazu beispielsweise: Abdul-Rahman 2009, S. 192ff.

64 Reinigungs- oder Ablutionsbrunnen

65 Hof der Moschee

Abb. 31: Murat Paşa Moschee, Antalaya (Türkei), Waschbrunnen vor dem Eingang (Foto: Autor)

Abb. 32: Sultan Hasan-Moschee, Kairo (Ägypten), Brunnenhaus im Hof (Foto: Autor)

66 Madinat al-Qatta'i wurde in der 2. Hälfte des 9. Jhs. von Ibn Tulun gegründet, aber schon wenige Jahrzehnte danach wieder zerstört.

67 Es muss hier darauf hingewiesen werden, dass die geläufige Assoziation von islamischen Kultbauten mit den Elementen von Kuppeln aus Beispielen aus dem osmanischen Reich und der persischen Architektur stammt und hier spätere Entwicklungen umfasst, als es für das hier angesprochene Beispiel der Ibn Tulun-Moschee von Relevanz ist.

68 Brunner-Traut 1988, S. 384-387; Beattie 2005, S. 99-100.

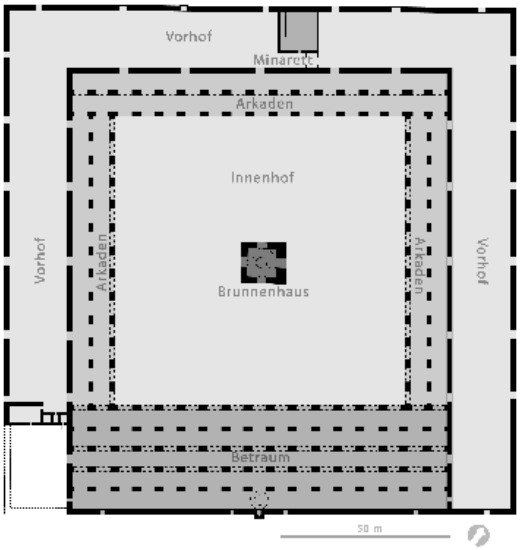

Abb. 33, Abb. 34

Abb. 35

Abb. 33: Ibn Tulun-Moschee, Kairo (Ägypten), zentrale Lage des Brunnenhauses im Hof (Foto: Autor)

Abb. 34: Ibn Tulun-Moschee, Kairo (Ägypten), Lageplan mit dem zentral gelegenen Brunnenhaus (Zeichnung: Autor, nach Saeed Arida und Brunner-Traut)

Abb. 35: Ibn-Tulun-Moschee, Kairo (Ägypten), das zentral im Hof positionierte Brunnenhaus (Foto: Autor)

Abb. 36: Freitagsmoschee, Isfahan (Iran), Iwan als akzentuierendes Element im Hof (Foto: Autor)

Abb. 37: Schah-Moschee (heute Masjid-e Imam), Isfahan (Iran), Hof mit zweien der vier Iwane. (Foto: Autor)

Eine Schlüsselstellung in der Positionierung der Waschanlage im islamischen Kultbau nimmt die 876-879 als Hauptmoschee der damals neugegründeten ägyptischen Hauptstadt al-Qatta'i[66] errichtete Ibn Tulun-Moschee ein. Im heutigen Erscheinungsbild dieser Moschee ist der Sabil einer der eindrücklichsten Bauteile im gesamten Kultareal, nicht nur in seiner Positionierung im geometrischen Zentrum des Hofes *(Abb. 33, 34)*, sondern auch in seiner Prägung als perfekter Zentralbau. Das Brunnenhaus besitzt prominent ausgebildete Portalöffnungen in den Hauptachsen der Kultanlage, welche die dominante Zentralposition des Bauwerks in nicht unbedeutendem Maß unterstreichen, und ihr Abschluss nach oben wird von einer akzentuierten Zentralkuppel gebildet *(Abb. 35)*. Dazu ist anzumerken, dass in der Ibn Tulun-Moschee dem Element der Kuppel ein besonderer Stellenwert zukommt: In der gesamten Anlage existiert das Element der Kuppel nur an zwei weiteren Stellen: vor der Mihrab-Nische, sowie als Abschluss des Minaretts – also an ganz besonderen, ausgewählten, Orten[67].

Bezeichnenderweise stammt das Brunnenhaus der Ibn Tulun-Moschee nicht aus der Errichtungszeit der Anlage unter Ibn Tulun, sondern gehört einer viel späteren Umbauphase an, nämlich der Restaurierung unter Sultan Husan ed-Dîn Lagîn in den Jahren 1296-1297. Ursprünglich hatten sich die Anlagen für die rituellen Waschungen im Vorbereich der Moschee befunden, innerhalb der Umfassungsmauern, welche die Pfeilerhallen an drei Seiten umgeben – also an einer Stelle, die dem funktionale Aspekt der Waschanlage als Durchgangsbereich zwischen Eingang und Betraum wesentlich besser entsprach[68].

Abb. 36

Abb. 37

Neben den Reinigungsbrunnen arabischer und osmanischer Moscheen präsentiert sich das Wasserbecken in einer vielleicht noch eindruckvolleren Zentralstellung in den monumentalen Anlagen iranischer Moscheen. Zwei Hauptgründe sind dafür ausschlaggebend:

Der eine dieser Hauptgründe für die Positionierung des Wasserbeckens als markantes Zentralobjekt betrifft die Anlage iranischer Moscheen nach dem Vier-Iwan-System. Iwane sind monumentale, an drei Seiten geschlossene gewölbte Hallen, deren eine Seite vollständig offen ist und den Eindruck eines überdimensionierten Portals vermittelt. In der Architektur des Iran und den davon beeinflussten benachbarten Regionen wird der Iwan zum Standardelement der Gliederung von Höfen von Moscheen und

Medresen, wo er als akzentuierender Bauteil inmitten der ansonsten stereotyp dahinlaufenden Arkadenreihen eine stark fokussierende Wirkung entwickelt *(Abb. 36)*. Ab dem 12. Jh. tritt hier vermehrt ein Typ auf, bei dem an jeder der vier Hofseiten ein Iwan angeordnet wird[69] *(Abb. 37)*. Aus dieser Konstellation von je zwei gegenüberstehenden Iwanen entsteht ein visuelles Achsenkreuz, dessen Schnittpunkt sich im Zentrum des Moscheenhofs befindet. Dieses architektonische Konzept bewirkt eine extreme Fokussierung auf das Zentrum des Hofes. In diesem Zentrum platzierte man das Wasserbecken *(Abb. 38)*.

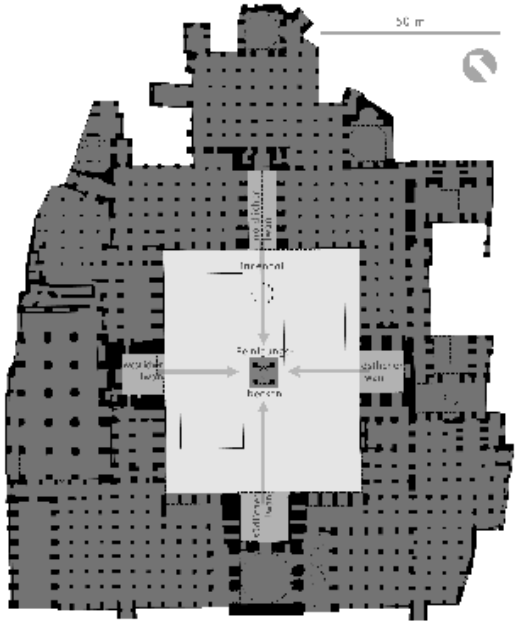

Abb. 38

Mit dem Typus der Vier-Iwan-Moschee entwickelte sich eine entscheidende Umschichtung in der räumlichen Hierarchie der Gesamtanlage, in deren Erscheinungsbild der Hof mit dem Wasserbecken in seinem Zentrum nun absolute Dominanz als zentrales Element, als Kernzone, gewinnt. Dies entspricht zwar der gestalterischen Absicht, der Kultanlage eine monumentale Wirkung zu verleihen, widerspricht jedoch völlig der tatsächlichen Rangordnung der räumlichen Funktionen. Den funktionalen Schwerpunkt der gesamten Anlage bildet selbstverständlich nach wie vor der Betraum.

Die Positionierung des Wasserbeckens als visuelles Zentrum und eigentlicher gestalterischer Schwerpunkt der Moscheenanlage resultierte einerseits aus dem ästhetischen Bedürfnis nach einer Schwerpunktsetzung, um der Gesamtanlage Ausgewogenheit zu verleihen; andererseits entspricht die prominente Stellung des Beckens aber auch der Wertschätzung, die dem Element *Wasser* in dem vorwiegend von Wüstenregionen geprägten Gebiet zukommt. Wasser wird mit dem Paradies konnotiert, Wasser spielt auch eine tragende Rolle in Prestigeanlagen wie etwa dem Chahar Bāgh, einem quadratischen Prunkgarten, der durch axial geführte Wasserkanäle in vier Bereiche geteilt wird und dessen Zentrum ein Wasserbecken – oft mit Springbrunnen versehen – bildet[70]. Das Element *Wasser* wird im iranischen Kulturraum stärker als in anderen Kulturen in einen artifiziellen Rahmen gezwängt und als Prestigeobjekt präsentiert. – In Vielem erklärt sich damit auch die prominente Stellung, die dem Wasserbecken im gestalterischen Zentrum der Kultanlage zukommt.

Conclusio

In vielen Kulturen wird dem Element *Wasser* Verehrung entgegengebracht, die einerseits in religiösen Zeremonien verankert ist und hier im Rahmen kultischer Traditionen und Vorschriften eine festgefügte Stellung einnimmt, andererseits aber auch an besondere Plätze gebunden sein kann, welche durch Legenden wundertätiger Ereignisse in den Rang sakraler Stätten erhoben wurden.

An jenen Orten, an denen die Einbindung des Wassers in den religiösen Kult durch lokale Besonderheiten entstanden war, erleben wir eine merkwürdige Situation: Würde man erwarten, dass die architektonische Umsetzung oder Rahmung derartiger Topoi zwar keine standardisierten Bautypen und Bauformen geprägt, aber doch aufwendige Einzellösungen entstehen lassen hätte, so sähe man sich einigermaßen enttäuscht – denn in einer Mehrzahl von Fällen finden sich an Ort und Stelle der Verehrung „heiligen" Wassers kaum nennenswerte bauliche Strukturen, und oft mangelt es gänzlich an ernsthaften Absichten einer architektonischen Gestaltung derartiger Kultstätten. Der Grad der Gestaltungsmaßnahmen drückt sich hier keineswegs im Verhältnis zum Rang der Kultstätte aus, sondern scheint eher in umgekehrter Proportionalität zu stehen. Einer möglichst geringe Beeinträchtigung der „naturhaften" Wirkung – wie dies besonders bei Quellheiligtümern zu beobachten ist – scheint hier der Vorrang gegeben worden zu sein.

Im Gegensatz dazu entwickelten sich dort, wo Wasser im kultischen Ritual eine obligatorische Rolle spielt, bestimmte Typen von Bauelementen, die im Lauf der Zeit eine mehr oder weniger standardisierte Formensprache erlangten. Dies trifft auf Einrichtungen wie etwa den Reinigungsbrunnen im Islam oder den Taufstein im Christentum ebenso zu wie auf die Becken zum rituellen Bad in hinduistischen Kultstätten. Es ist aber auch dabei auffällig, dass derartige bauliche Strukturen zur zeremoniellen Reinigung in der räumlichen Gliederung der Gesamtanlagen oft in Randpositionen gedrängt werden; und ganz zu Recht geschieht dies in jenen Fällen, in denen die – bisweilen mit hohem gestalterischem Aufwand gefassten – Wasserstellen zur rituellen Reinigung *vor* dem eigentlichen kultischen Hauptakt dienen. Umso bemerkenswerter erscheint es in diesem Zusammenhang, dass diese eigentlich zweitrangige Stellung des Reinigungsrituals zum Hauptfokus im Gestaltungskonzept von Kultbauten werden kann. Das bemerkenswerteste Beispiel hierfür bieten islamische Kultanlagen, in denen Reinigungsbrunnen und Wasserbecken zwar keineswegs die funktional wichtigsten Bauteile bilden, im architektonischen Gefüge jedoch in vielen Fällen zum gestalterischen Schwerpunkt der Gesamtanlage mutieren. – In derartigen Situationen erringt das Element *Wasser* einen Stellenwert, der seine Bedeutung im kultischen Ritual nicht nur würdigt, sondern noch bei Weitem übersteigert.

69 Das früheste datierbare Beispiel des Typs der Vier-Iwan-Moschee im Iran ist die Freitagsmoschee von Zavāra in der Provinz Isfahan (1135 n. Chr.). S. dazu Ettinghausen & Grabar 1987, S. 264-265; Frishman 2001, S. 123; Grundriss auch bei Hillenbrand 1994, S. 487, Fig. 2.215.

70 Jackson & Lockhart (Hg.) 2001, S. 777ff.; Olbrich u.a. (Hg.) 2001, Bd. 7, S. 35057 u.ö.

Abb. 38: Freitagsmoschee, Isfahan (Iran), Lageplan der Gesamtanlage mit dem Reinigungsbecken im Zentrum (Zeichnung: Autor, nach Frishman)

Literatur:

Abdul-Rahman, Mohammad Saed: *The Meaning and Explanation of the Glorious Qur'an, vol. 2*, London (MSA Publication) 2009 (2. Aufl.).

Astra, I Gde Semadi & Sagemüller, Ernst: *The temple of Bali*, Jagakarsa, Jakarta (Talisman) 2007.

Beattie, Andrew: *Cairo. A cultural and literary history*, Oxford (Signal Books) 2005.

Brunner-Traut, Emma: *Ägypten*, Stuttgart u.a. (Kohlhammer) 1988 (6. Aufl.).

Buck, William: *Mahabharata*. Delhi 2000.

Budihardjo, Eko: *Architectural conservation in Bali*, Yogyakarta (Gadjah Mada University Press) 1991.

Coe, Michael D.: *Angkor and the Khmer Civilization*, London (Thames and Hudson) 2004.

Covarrubias, Miguel: *Island of Bali*, Singapore (Periplus) 1946.

Davison, Julian: *Introduction to Balinese Architecture*, Singapore (Periplus) 2003.

Dehejia, Vidya: *Art of the imperial Cholas*, New York & Oxford (Columbia University Press) 1990.

Ehrhard, Franz-Karl & Fischer-Schreiber Ingrid: *Das Lexikon des Buddhismus. Grundbegriffe und Lehrsysteme, Philosophie und meditative Praxis, Literatur und Kunst, Meister und Schulen, Geschichte, Entwicklung und Ausdrucksformen von ihren Anfängen bis heute*, München 1995.

Eiseman, Fred B.: *Bali. Sekala & Niskala. Essays on Religion, Ritual, and Art*, Singapore (Periplus) 1990.

el-Fers, Mohamed: *The Complete Guide to Lourdes. With detailed descriptions of the most interesting spots and the full story of the Apparitions as told by Saint Bernadette herself,* Morrisville 2009.

Ettinghausen, Richard & Grabar, Oleg: *The Art and Architecture of Islam: 650–1250*, New Haven & London (Yale University Press) 1987.

Ezzati, E. (Übers.): *A Concise Description of Islamic Law and Legal Opinions. Mohammad ibn Hasan ibn Ali Abu Ja'far al-Tusi (Sheikh al-Taifah) - 385-460 AH / 995-1067 AD*, London 2008.

Franke, Birgit & Schade, Sigrid: "Jungbrunnen und andere "Erneuerungsbäder" im 15. und 16. Jahrhundert", in: Van Dülmen, Richard (Hg.): *Erfindung des Menschen: Schöpfungsträume und Körperbilder 1500-2000*, Wien u.a. 1998.

Freeman, Michael & Jaques, Claude: *Ancient Angkor*, Bangkok (Asia Books) 1999.

Frishman, Martin (Hg.): *Die Moscheen der Welt*, Köln (Parkland) 2001.

Hänel, Dagmar: "Grenzgänger. Auf der Suche nach Heil und Heilung", in: Hengartner, Thomas & Moser, Johannes (Hg.): *Grenzen & Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen*, Leipzig (Leipziger Universitätsverlag) 2006.

Henry, Teuira: *Ancient Tahiti* (Bernice P. Bishop Museum Bulletin No. 48), Honolulu 1928.

Helfritz, Hans: *Die Götterburgen Mexikos*, Köln (DuMont) 1968.

Hillenbrand, Robert: *Islamic architecture. Form, function and meaning*, New York (Columbia Press) 1994.

Howard, Angela Falco: *The imagery of the cosmological Buddha*, Studies in South Asian culture 13, Leiden (Brill) 1986.

Jackson, Peter & Lockhart, Laurence: *The Cambridge History of Iran. vol. 6. The Timurid and Safavid Periods*, Cambridge (Cambridge University Press) 2001.

Kam, Garrett: *Midnight Shadows*, Victoria (Trafford) 2003.

Kirch, Patrick Vinton & Green, Roger C.: *Hawaiki, Ancestral Polynesia. An Essay in Historical Anthropology*, Cambridge (Cambridge University Press) 2001.

Kirch, Patrick Vinton: *The evolution of the Polynesian chiefdoms*, Cambridge (Cambridge University Press) 1989.

Knappert, Jan: *Lexikon der indischen Mythologie*, München 1994.

Lehner, Erich: *Wege der architektonischen Evolution*, Wien (Phoibos) 1998.

Mrotzek, Thomas: *Die Genese von Legenden in der Neuen Welt im Spannungsfeld antiker, mittelalterlicher und indigener Einflüsse*, Frankfurt 2011.

Olbrich, Harald u.a., *Lexikon der Kunst* (Digitale Bibliothek Bd. 43), Berlin (Directmedia Verlag) 2001.

Oman, John: *The Great Indian Epics: The Stories Of The Ramayana And The Mahabharata*, 1899, Reprint Whitefish, Montana (Kessinger) 2004.

Protzen, Jean-Pierre: *Inca Architecture and Construction at Ollantaytambo*, Oxford 1993.

Pym, Christopher: *The Ancient Civilization of Angkor*, New York & Toronto 1968.

Rooney, Dawn: *Angkor*, Hongkong 2005 (4. Aufl.).

Southworth, William A.: "The Date of the Baphuon and the Later Chronology of Angkor", in: Bacus, Elisabeth A. & Glover, Ian C. & Sharrock, Peter D. (Hg.): *Interpreting Southeast Asia's Past. Monument, Image and Text*, vol.2, Singapore (NUS Press) 2008.

Sword, George (1991a): "Foundations", in: Walker, James R.: *Lakota Belief and Ritual*, Hg. DeMallie, Raymond & Jahner Elaine A., Lincoln & London (University of Nebraska Press) 1991.

Sword, George (1991b): "*Ni*, *Ini*, and *Initi*", in: Walker, James R.: *Lakota Belief and Ritual*, Hg. DeMallie, Raymond & Jahner Elaine A., Lincoln & London (University of Nebraska Press) 1991.

Prof. Dr. habil Erich Lehner
Born in 1955; studied architecture, besides theory of music and history of art. PhD and habilitation at the Technical University of Vienna. Venia docendi: Non-European art of building; Since 1997 professor at the Technical University of Vienna; until 2003 head of department of the Institute of history of art, building archaeology and restoration, TU Vienna; since 2002 president of the Institute for Comparative Research in Architecture.

Research fields: Non-European architecture, comparative history of architecture; primary elements of buildings. Observation and illustration of the relation of function, form, construction and symbols in architecture. Principles of development of architecture related to technology, society, and art. Main research areas: vernacular architecture of Asia, America, Oceania, Africa, and prehistoric Europe.

Publications (selection): Ideen und Konzepte der Architektur in außereuropäischen Kulturen (2006) (Neuer Wissenschaftlicher Verlag); Elementare Bauformen außereuropäischer Kulturen (2003); Wege der architektonischen Evolution (1998); Südsee-Architektur (1995); Die Entstehung der Kragwölbung (1990); Die Araburg (1991); Das architektonische Erbe Samoas (2007); Die sakrale Baukunst Armeniens (2004).